

*Geld macht nicht glücklich, aber es gestattet uns, auf
verhältnismäßig angenehme Weise unglücklich zu sein.*
Aus Amerika

Non odet, (Geld) stinkt nicht.
Vespasian

Geld macht Lotterbuben.
Aus Polen

Man schreibt das Jahr 1992.

Die drei Männer deutscher Nationalität, die in dem Hinterzimmer des kleinen Hotels sitzen, sehen sich betroffen an, um sogleich wieder ihre ratlosen Blicke auf den vierten Mann zu heften.

„Das ist ja ‘ne schöne Scheiße, die du uns da mitgebracht hast“, wird Ralf von einem der drei angesprochen. Harry, der Investor des Hotels und Geschäftsmann hier in Pattaya in Thailand, wendet sich als der Wortführer an Ralf.

„Wir kennen uns bereits einige Jahre, Ralf. Den Skipper mit der Yacht hast du mir empfohlen und wir haben dich als unseren Vertrauensmann mit auf diesen Törn geschickt. Kannst du uns mal erzählen, wie’s jetzt weitergehen soll?“ Sein blondes Oberlippenbärtchen zuckt einige Male auf und ab, während er mit seinen kalten, grauen Augen Ralf zu durchbohren scheint.

„Noch ist ja nichts verloren. Das Zeug ist ja nicht weg“, versucht dieser zu beschwichtigen und fügt hinzu: „Schließlich hab ich ja mindestens bald ebenso viel in die Sache investiert wie jeder von euch und außerdem ...“

Er wird von Harry unterbrochen. „Erzähl mir doch bitte noch mal genau den Hergang. Ich hab durch den Telefonanruf vorhin nicht alles mitbekommen. Ihr befandet euch mit der Yacht bereits in

australischen Gewässern, nördlich von Fremantle. Und was dann?“

Ralf berichtet zum wiederholten Mal: „Den letzten Ausschlag gab eigentlich das Coastguard-Boot, das am Vortag ständig um uns herum hing, obwohl wir mindestens in einem Abstand von dreißig Meilen von der Küste in Richtung Süden segelten, wobei drei Tage vorher ja dieses idiotische Flugzeug über uns gekreist ist.“

„Das wissen wir ja bereits. Also weiter“, drängt Harry ungeduldig.

Ralf fährt fort: „An dem besagten Tag befanden wir uns etwa noch fünfzig Seemeilen (1) von Fremantle entfernt. Kein Flugzeug, kein Coastguard-Schiff weit und breit. Für uns stand fest: Die warten auf uns in Fremantle. Und dann entschlossen wir uns, nahe der Küste an einsamer Stelle die Ladung zu versenken.“

„Einfach so“, lässt sich Wolf vernehmen, „fünfzehn in Plastik verschweißte Kilopäckchen?“ Seine Schweinsäuglein, die eigentlich gar nicht so sehr zu seinem Rattengesicht passen wollen, sind dabei starr auf Ralf gerichtet.

„Natürlich nicht einzeln, du Arschloch“, entfährt es Ralf, „sondern alles in einem mit Epoxidharz versiegelten Wasserkanister.“

„Und du bist der Meinung, dass wir den je wiedersehen“, wirft jetzt Eddi ein, ein Typ wie ein Kleiderschrank und Go-go-Bar-Besitzer in Pattaya. Sein nur noch spärlich am Hinterkopf vorhandenes graues Haar hat er zu einem winzigen Pferdeschwänzchen gebunden. Bei der Gestaltung seines Schnurrbartes muss wohl Attila oder ein anderer Mongolenführer Pate gestanden haben. Buschige, über der Nasenwurzel zusammengewachsene Augenbrauen vervollständigen das Bild zusammen mit einem Goldring im linken Ohrläppchen.

„Ben ist als erfahrener Skipper kein Idiot“, reagiert Ralf etwas sauer auf Eddis Frage und fährt erklärend fort: „Der Kanister liegt eine Meile vor der Küste auf sechzehn Metern Tiefe. Die daran befestigte Markierungsboje befindet sich bei Niedrigwasser etwa einen halben Meter unter der Oberfläche und ist bei glatter See gut zu erkennen. Für die genaue Position haben wir außerdem die GPS-Koordinaten.“

„Soll ich mich jetzt freuen?“, fragt Harry.

Ralf blickt ihn an. Er ist ein wenig entrüstet über Harrys Frage und erklärt mit energischem und um Verständnis heischenden Tonfall in der Stimme: „Wie richtig wir gehandelt haben, beweist die Durchsuchung, die wir über uns ergehen lassen mussten, kaum dass wir im Yachtclub in Fremantle festgemacht hatten.“